

Auszug aus dem Katalogtext *Überschrift* von Andreas Schlaegel

(erschieden anlässlich der Ausstellung *Goldrausch 2015 – 25 karat* im Studio 1, Bethanien im Oktober 2015, wo eine Work-in-Progress Fassung des Films *Aus westlichen Richtungen* gezeigt wurde. Der Film hatte schließlich auf dem Festival *Visions du Réel* in Nyon 2016 seine Premiere)

...

Für derartige Prozesse von Verortung, wie Henrich sie zeichnet, spielt Architektur eine besondere Rolle, weil sie als Oberfläche historische und persönliche Geschichte reflektiert. Als Leitmotiv dient der Künstlerin für *Aus westlichen Richtungen* (2016) hier der Begriff des „Westens“, wenn sie der Frage nachgeht, wie aus einer Richtung eine Weltanschauung wurde, und sich auf eine essayistische Spurensuche macht, die sie tief in die siebziger und achtziger Jahre der damaligen Bundesrepublik Deutschland führt. Bis nach Bonn zum Bundeskanzleramt, dessen kantiger Chic der Nachkriegsmoderne sich heute in unmittelbarer Nachbarschaft einer Imbissbude mit dem Erscheinungsbild einer Almhütte behaupten muss. Die Landschaften, die sie mit der Kamera erfasst, kommentiert die Künstlerin aus dem Off in einer mäandernden Erzählung, die von Kindheitserinnerungen, wie den Mustern der Strumpfhose, die sich in Knete eingedrückt haben, zu allgemeinen Fragestellungen reichen – Schlecker-Geschäfte, Tischfußball im Hobbykeller und RAF-Fahndungsplakate beim Bäcker. Freund und Feind sind bekannt.

Die Suchbewegungen der Kamera erforschen weitgehend betonierte Lebensräume, von der Autobahn bis zu Innenstädten, von Wohnsilos zu Reihenhäusern, die eine Vorstellung von Normalität und Sicherheit ausstrahlen, die aus einer anderen Epoche stammt. In Zitate kommen Konrad Adenauer, Ludwig Ehrhardt und Zeitgenossen zu Wort, die das Eigenheim als wirtschaftlich anregend und gesellschaftlich förderlich preisen, nicht zuletzt weil Grundbesitz den Bundesbürger „krisenfest“ und gegen die „Gefahr aus dem Osten“ immun mache. Sie legen damit der Nachkriegsgesellschaft einen Lebensentwurf vor, in dessen Zentrum die Schaffung von vererbaren Werten steht. Henrichs Großvater folgt dieser Idee, und „baut seiner Familie ein freistehendes Einfamilienhaus“. Letztlich unterwerfen sich sogar ihre Eltern nach einer Zeit intensiver politischer Arbeit und Agitation dieser Idee, um wieder in den Schoß der bürgerlichen Gesellschaft zurückzukehren.

In der Addition der Einzeleindrücke, von Häusern, Siedlungen, Straßen, Geschäften und Innenansichten mit Postkarten, Kinderfotos und Kontoauszügen ergibt sich eine Landschaft, die in der Vergangenheit liegt, wie eingekapselt in ihrer eigenen Zeit. Heute hat das weniger mit dem Kalten Krieg und dem Wettstreit der Systeme zu tun, als damit, dass dieser Ort in der Berliner Republik, in Zeiten von Turbokapitalismus und Dauerkrise zur gesellschaftlichen Peripherie geworden ist. Von diesem Westen geht kaum noch gesellschaftliche Dynamik aus. „Die Wahrscheinlichkeit, ein Einfamilienhaus mit ausgebautem Dachboden zu erben ist groß“ heißt es im Film.

Im Zeichen des Generationswechsels erscheint Westdeutschland umso deutlicher als ein genau so prekäres, in sich abgeschottetes Konstrukt wie die DDR, entstanden aus der Differenz, und zum Erfolg verdammt. Als sei der Begriff vom „Westen“ eher eine Metapher, ein Versprechen, als tatsächlich eine Richtung. Jegliche Bewegung ist erstarrt, und zum Relikt einer historischen Epoche geworden, die nur im Ansatz noch in der individuellen Erinnerung präsent ist. Bis auch diese von einer kollektiven Erzählung überschrieben sein wird.

Andreas Schlaegel ist Autor und Künstler. Er schreibt für Magazine und Portale wie Frieze, Kunstkritik und ArtFacts.